

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 2

Artikel: Die Sonnenuhr
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eine Chopin-Etüde, das Prunkstück ihrer Jungmädchenzeit, mit Begeisterung vor — und Sie haben ihr Spiel brutal verdorben. Durch Ihren entrüsteten Telefonanruf, ausgerechnet im Moment, da die schwierigste Passage wundersamerweise erstmals zu glücken schien. Das hat Ihnen meine Frau nie verziehen. Als sie der Bewohnerin des Parterres von Ihrer Einmischung erzählte, da lächelte sie weise: «Das ist nur der Beginn — machen Sie sich auf einen Schrecken ohne Ende gefasst.»

Mit dem gutnachbarlichen Verhältnis war es nun vorbei. Es begann die Phase der bloss korrekten Beziehungen. Sie dauerte nicht lange. Doch möchte ich die weiteren Ursachen des beginnenden Zerfalls grossmütig übergehen, denn der Zweck dieses Appells ist ja, Ihnen die Möglichkeit einer versöhnenden Geste, eines diplomatischen Einlenkens ohne Verlust des Ansehens zu geben. Vergessen und verziehen seien Ihre zahlreiche Telefonanrufe und Chargébriefe an den Hausmeister, die Polizei, den Tierschutzverein und die Sanitätsdirektion. Nur Ihre nächtlichen Klopfereien an der Wand, in den ersten Lebenswochen unseres dann doch eingetroffenen Sohnes, möchte ich Ihnen in Erinnerung rufen, weil sie in direktem Zusammen-

hang zu meinem Friedensappell stehen. Vor kurzem sind nämlich meine Frau und ich mitten in der Nacht plötzlich aufgewacht, und durch die nachbarliche Wand vernahmen wir ein anhaltendes Schreien, das wir mit erfahrenen Ohren als natürliche Daseinsäusserungen eines Säuglings identifizierten. Wir hegten zunächst noch starken Zweifel, aber seit gestern wissen wir so gut wie Sie: Auch Ihnen wurde ein Kind geboren.

Und nun verstehen Sie auch, warum ich so weit ausholen musste. Ich spekuliere nämlich darauf, dass in Ihnen eine grundlegende Wandlung vorgegangen ist und Sie zur Versöhnung reif geworden sind — allein schon aus dankbarer Freude darüber, dass wir nicht durch nächtliches Klopfen das Schreien Ihres Kindes beanstandet haben! Bei unserer nächsten Begegnung werden Sie der versöhnlichen Geste fähig sein. Tun Sie mir Ihre innere Bereitschaft durch irgend ein Zeichen kund. Pflücken Sie eine Blume im nachbarlichen Garten und stecken Sie sie ins Knopfloch. Oder setzen Sie Ihr zufriedenes Vaterlächeln auf.

In solchem Geiste wollen wir uns wiederfinden, und in dieser Erwartung grüsst Sie, lieber Herr Nachbar,

Ihr P. M.

Die Sonnenuhr

Sollten Sie jemals — wie ich einst — den unbezähmbaren Wunsch in sich spüren, eine eigene Sonnenuhr zu besitzen, weil sie auf dem sonnigsten Plätzchen im Garten stimmungsvoll aussieht und weil sie bekanntlich «die heitern Stunden nur» zählt, dann möchte ich Sie doch nicht ungewarnt in die erhofften heiteren Stunden hineinrennen lassen.

Soeben komme ich aus dem Garten. Wir haben den schwarzen Kaffee mit netten Freunden auf der ... Sonnenuhr genehmigt. Es war eine heitere Stunde; da gibt's nichts daran zu rütteln oder zu deuteln. Es war eine der wenigen heiteren Stunden, welche meine Sonnenuhr bisher gezählt hat. Oh, ich sehe ihr schon hie und da auf die Finger, oder genauer ausgedrückt: auf den Finger, der jenen fadendünnen, schlanken Schatten werfen soll, auf welchen es ankommt.

Aber wie es eben geht! Als ich stolz das erstmal in den Garten wanderte, um nach der Zeit zu sehen, da war die rote, runde Sandsteinplatte völlig mit halbreifen Tomaten bedeckt, die da zum Ausreifen ausgebreitet worden waren. Ein andermal standen Blumenstöcke darauf, eine junge Volksversammlung! Meine Gattin rief aus dem Fenster:

«Lass sie nur dort stehen! Erstens kann ich dir genau sagen dass es vier Uhr ist, und zweitens kommt demnächst Regen. Darum stehen die Blumenstöcke dort. Das tut ihnen gut!»

Ein heiteres Stündchen für die Blumenstöcke. Vielleicht!

Am Montag oder am Dienstag hat es keinen Zweck, nach der heiteren Stunde zu sehen; da hängen Handtücher zum Trocknen auf dem wertvollen Zifferblatt.

Verlässlichen Behauptungen aus dem weiblichen Lager im Haus zufolge, soll sich die Sonnenuhr ausserdem grossartig zum Dörren von Bohnen eignen. Ich muss zugeben, dass vielleicht etwas Wahres daran ist: Ich habe gesehen, wie sich die Bohnen vor Heiterkeit krümmten. Die Bohnen scheinen daher ein heiteres Stündchen gehabt zu haben. Nur die genaue Zeit ablesen kann man nicht gut, wenn die teure Skala unter Bohnen begraben ruht.

Auch Vogelfutter, wie es im späten Herbst und zu Zeiten auch im Winter auf dem roten Rund liegt, hindert die schöne Uhr an der Erfüllung ihrer Aufgabe. Dürres Laub in gelben Scharen übrigens ebenfalls ... Gegen Vogelfutter an sich wäre ja nicht viel einzuwenden. Es verschwindet im allgemeinen sehr bald. Wenn nur die lieben, süssen, gefiederten Freunde mehr Kinderstube ... Ich möchte sagen, wenn sie nur nicht immer das Esszimmer verwechseln wollten mit ... Nun ja — besonders zur Zeit der reifen Kirschen sieht meine Sonnenuhr aus wie die Schulbank, wenn zum erstenmal mit Tinte geschrieben wird. Es ist nie-

derschmetternd! Ist Ihnen etwa ein wirksames Bleichmittel für roten Sandstein bekannt?

Ich freue mich schon auf den Winter. Da wird vielleicht einmal dichter, weisser Schnee auf der Sonnenuhr liegen. Aber das tut nichts. Die sonnigen Stunden sind ja dann so kurz und selten, dass es auch nichts mehr ausmacht: für diese Jahreszeit tut es auch mein Wecker.

Sie mögen inzwischen selbst erkannt haben, dass eine Sonnenuhr ein ausgesprochener Junggesellensport ist. Blumenstöcke, Tomaten, Handtücher und was dergleichen Unglücksfälle mehr sind, bleiben dem Junggesellen zugunsten heiterer Stunden erspart. Die heiteren Stunden der Junggesellen sind ja nachgerade sprichwörtlich geworden. Immerhin — auf mancher Sonnenuhr steht zu lesen «ultima latet» — das letzte Stündlein hält auch die Sonnenuhr im Schosse der Zukunft verborgen. Und da jedem Junggesellen wohl einmal das letzte Stündlein seines Alleinseins schlagen dürfte, tröste ich mich. Mit der immerwährenden Heiterkeit ist's hienieden nichts.

Fridolin

Ein Eidgenosse

Als im Jahre 1798 die bernische Regierung nach langem Zögern endlich den Entschluss gefasst hatte, den eindringenden Franzosen Widerstand zu leisten, bat sie die Eidgenossen dringend um Zuzug. Allein dieser erfolgte in so spärlicher Weise, dass die Berner einen Eilboten um den andern nach Zürich, dem damaligen Vorort absandten, um es zu bitten, noch mehr Mannschaften zu schicken und die für die Waldstätte bestimmten Mahnbriefe mit seiner Fürsprache zu unterstützen.

In der Versammlung des zürcherischen Senates erhob sich eine bedeutende Anzahl von Stimmen gegen das Ansuchen Berns. Besonders einer der Senatoren legte mit der ganzen Gewalt seiner hinreissenden Beredsamkeit dar, dass diese von Bern nachgesuchte Hilfe nicht nur unnütz und zu spät sei, sondern dass durch Bewilligung derselben das aufgeregte Volk im eigenen Kanton nur noch erbitterter gegen die Hauptstadt wüten, der Feind aber, welcher doch nicht mehr aufzuhalten sei, um so schonungsloser gegen Zürich verfahren werde, wenn es sich noch in den letzten Augenblicken ihm

entgegenstellte. Indessen überwog doch das Gefühl für Berns Not in den Herzen der Senatoren, und es wurde beschlossen, ein drittes Kontingent den Bernern zu Hilfe zu schicken und die für Uri, Schwyz und Unterwalden bestimmten Briefe mit einem empfehlenden Begleitschreiben alsbald durch einen Eilboten abzusenden.

Um 2 Uhr nachmittags lagen die Briefe mit den Empfehlungsschreiben auf dem Tische des Stadtschreibers zum Abgange bereit. Aber wer wollte sie an ihren Bestimmungsort bringen? Ausserhalb der Tore Zürichs lauerte man auf allen Wegen und Stegen, um jede gegenseitige Mitteilung der Regierungen zu vereiteln. Wer nur irgendwie das Aussehen eines Abgeordneten, eines Eilboten hatte, der wurde durchsucht und musste hergeben, was man auf ihm fand. Diese Gefahren, in der ganzen Stadt Zürich bekannt, machten jeden um seine Haut besorgt: der Stadtschreiber fand keinen Boten, mochte er auch noch so gute Bezahlung versprechen. Noch um 8 Uhr wurde mit Trommelschlag bekanntgemacht, man suche einen oder meh-